



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein schwarzer Schreiblünstler.

ich einige wilde Käffern vor einer Bululu stehen. Leydere hatte sich vor dem Feuer geflüchtet, war aber von den Schwarzen erblickt und mit Steinen tot geworfen worden. Noch war etwas Leben in ihr, und die Käffern stoben, als ich sie am Schwanz aufhob, laut schreiend auseinander. Nun, sie wissen recht gut, weshalb sie eine solche „Heidenangst“ vor einer Bululu haben. Mein Vorgezogener, dem ich die Schlange zu Hause vorzeigte, sagte sofort: „O, die sind sehr giftig; dazu hier, im Griqualand, leider gar keine Seltenheit!“

Auch „Kant“, unser treuer Haushund in Emaus — er war der ständige Torhüter vor der Wohnung unseres Chrw. Vaters Franz — war einmal draußen im Felde von einer Schlange gebissen worden. Er singt jämmerlich zu heulen an, und der eine Fuß schwoll ihm gleich so stark an, daß man ihn, den sonst Unermüdlichen im Rennen und Laufen, heimtragen mußte. Hier kam er nun in die Pflege der guten Schwestern, die ihm fleißig Ueberschläge um die wunde Stelle machten; das brachte den armen „Kant“ nach einiger Zeit wieder auf die Beine.

Aehnliche Beispiele könnte ich noch viele anführen, will mich aber für diesesmal mit dem Gesagten begnügen. Tausend Dank der göttlichen Vorsehung, die uns bisher in all diesen Gefahren so wunderbar beschützte.

Ein schwarzer Schreikünstler.

Vom Hochw. P. Sixtus Wittelbund, R. M. M.

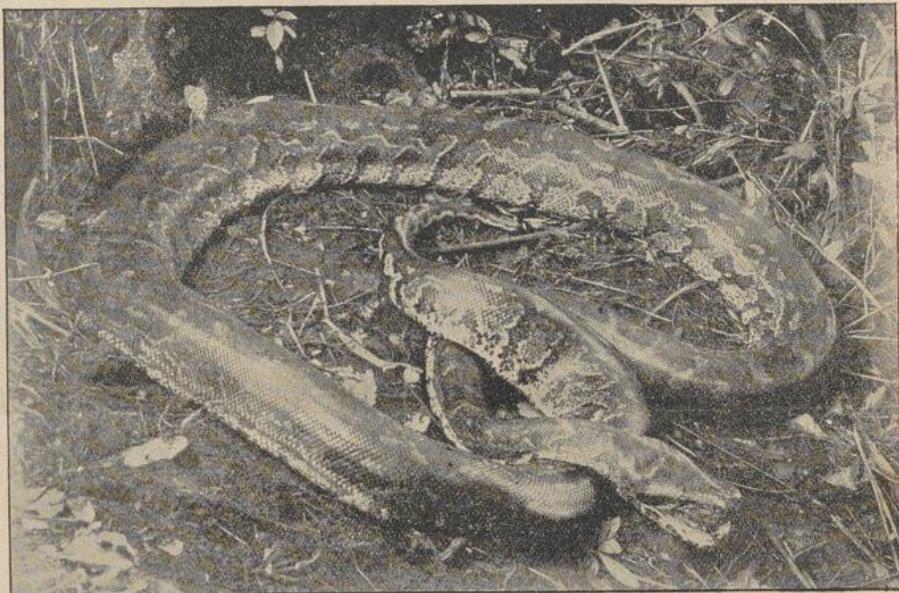
Reichenau. — Es war in der ersten Zeit meiner Missionstätigkeit; ich war damals noch schwach im Käffrischen, und besonders fremde Leute, mit denen ich noch nie verkehrt hatte, verstand ich nur schwer. Nun galt es eines Tages, einen benachbarten jungen Häuptling zu einer Feierlichkeit einzuladen. Da ein Vorte, den ich zu diesem Zwecke abschickte, nur ungenügenden Bescheid zurückbrachte, machte ich mich schließlich selbst auf den Weg.

Ich komme zum betreffenden, in einer schrecklichen Wildnis liegenden Kraal, der sich, was Ordnung und Reinlichkeit anbelangt, in nichts von einem gewöhnlichen Käffernkraale unterschied. Seine „Durchlaucht“ ist gerade zu Hause und gewährt mir bald die erbetene Audienz. Der junge Häuptling fühlte sich geschmeichelt, einen Missionär der Ama-Roma in seinem Kraal zu sehen, und zeigte sich äußerst freundlich und entgegenkommend. Die Hauptfache jedoch, ob er nämlich zum besagten Feste kommen wolle, oder nicht, drückte er so gewunden und ungenau aus, daß ich nicht wußte, wie ich daran war. Der Häuptling bemerkte

meine Verlegenheit, konnte sich aber nicht entschließen, auf meine Frage klipp und klar mit „ja“ oder „nein“ zu antworten.

Doch halt! da kommt ihm ein rettender Gedanke! „Warte einmal, Umsundifi, warte, ich will gehen und will Dir einen Brief schreiben!“ Rajch, ohne eine Antwort abzuwarten, verschwindet er in seiner Behausung und begibt sich zielbewußt an die große Arbeit. Um die Beschwerde weniger zu fühlen, verrichtet er sie auf dem Bette sitzend.

Ich selbst verweile inzwischen im Freien; es war mir da wohler, als im rauchgeschwärzten Kraal; auch hielten mich gewisse ritterliche Blutjäger und Konsorten in respektabler Entfernung. Ich warte da lange, lange, denn der hohe schwarze Herr hatte



Umoya-Schlange.

sich mit seinem Schreiben offenbar ein hohes Ziel gesteckt, eine Lebensaufgabe, der er nur schwer gerecht zu werden wußte. Doch siehe, endlich kommt der Fürst glücksstrahlenden Angesichtes aus der Hütte! Nicht ohne Selbstbewußtsein überreicht er mir sein Skriptum, das ungefähr ein halbes Böglein füllte.

Ich nehme das Blatt in die Hand und beginne die Hieroglyphen Mosis — dies der Name des Häuptlings — zu entziffern. „Mosif“, hieß es da, „ist gezeigt, einmal zur Missionsstation zu kommen, wenn er Zeit hat, am Dienstag. Mosi ist ebenfalls Christ und gehört zur amerikanischen Kirche.“

Soweit war ich mit Mühe gekommen, wobei ich allerdings so ziemlich erraten mußte, was denn der Häuptling mit seinem sonderbaren Geschreibsel sagen wollte. Er war übrigens mit meiner Lesekunst zufrieden und nicht beifällig, wenn ich wieder so glücklich gewesen war, ein paar Wörter mühlos herauszubuchstabieren. Wie ich nun aber auf einmal gar nicht mehr vorankomme, fragt er besorgt: „Wie? Geh's nicht? Kannst du nicht lesen?“ Die Frage war allerdings sehr höflich und ermunternd zugleich, allein es blieb mir schließlich beim besten Willen nichts anderes übrig, als ihm selbst das Blatt zu überreichen.

Er nahm es rasch und begann zu lesen: „M—o—si i—st au—ch Christ“... (Ich gebe natürlich seine Worte gleich in der deutschen Uebersetzung). Es ging langsam, sehr langsam; doch ich übte Geduld. Uebrigens

brauchte ich diesmal doch nicht so lange zu warten, wie zuvor, beim

Schreiben des Briefes, denn das Ende kam schneller, als ich ahnte. Mofi ist nämlich bei der verhängnisvollen Stelle angelommen, wo ich selber stecken geblieben war. Er gloht eine Weile die sonderbaren Zeichen an, die er aufs Papier gefritzelt und bricht dann lachend in die Worte aus: „Umfundisi, ich kann es selber nicht mehr lesen!“ — Tableau!

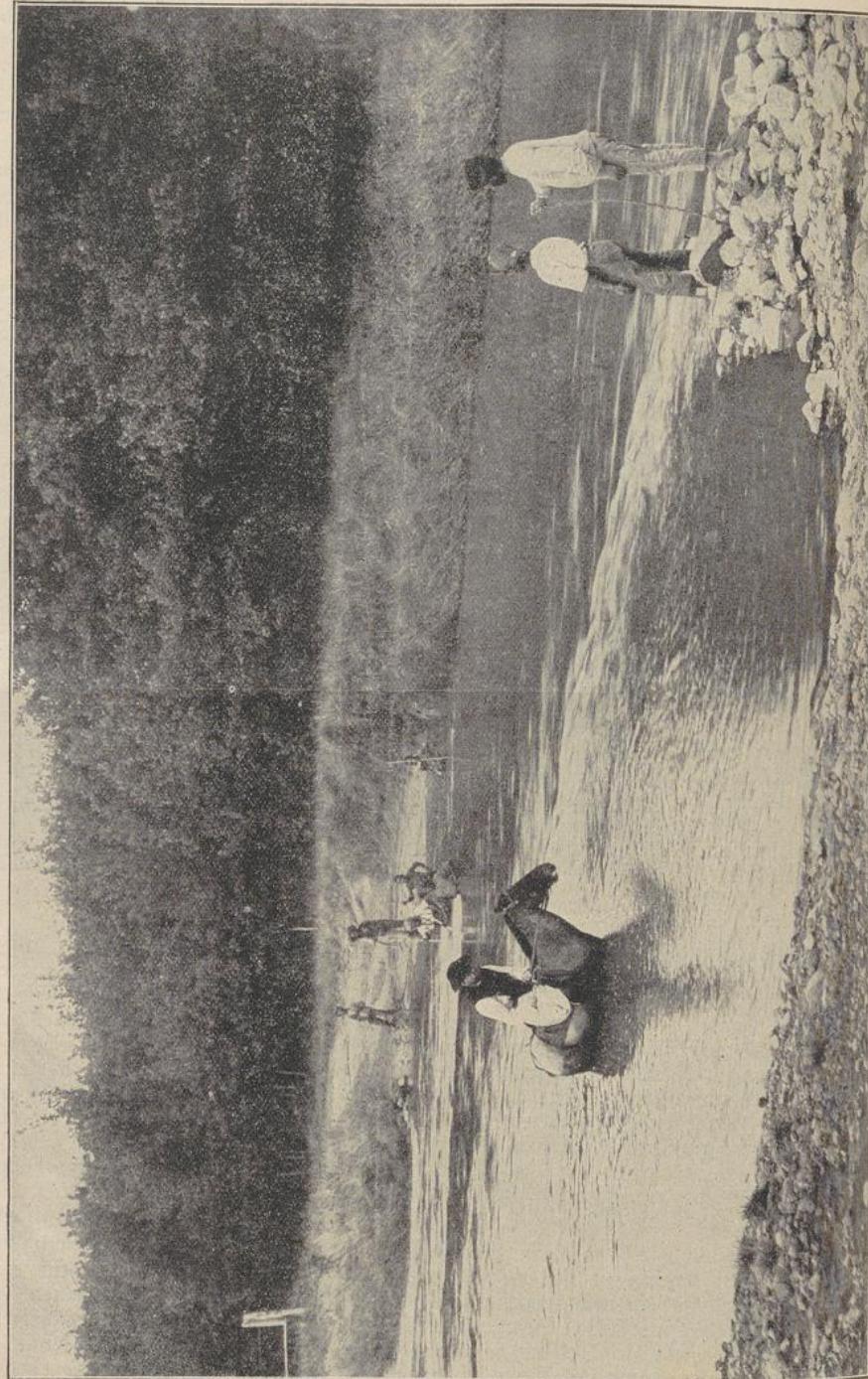
Den Zweck meines Besuches hatte ich übrigens erreicht. Am genannten Festtag glänzte nämlich unter den Ehrengästen auch Mofi, der schwarze Schreibkünstler.

Unsere Schul-kinder.

Von Schm. M. Capistrana,
C. P. S.

Himmelberg. — Will in hiesiger Gegend ein Kind den heimatlichen Kraal verlassen, um in unsere Missionsschule zu gehen, so muß es das in der Regel heimlich tun, denn die heidnischen Eltern sind meist entschieden dagegen. Gelingt dem Kinde auch die Flucht, so ist es noch keineswegs frei von Beleidigung manigfacher Art seitens der erzürnten Anverwandten. Denn da kommt bald das eine, bald das andere und fordert stürmisch das Kind zurück. Nicht selten wendet sich der Vater an die Polizei und droht dem entlaufenen Knaben oder Mädchen mit

den härtesten Strafen, falls es sich weigert, in den elterlichen Kraal zurückzukehren. Die Kinder selber aber zeigen in solchen Fällen meist eine bewundernswerte Stärke und Festigkeit.



So hatten wir da einmal einen zwölfjährigen Knaben, der sich, obwohl klein von Gestalt, dennoch als wahrer Held erwies. Voll Eifer, bei uns im christlichen Glauben unterrichtet zu werden, klopfte er eines Tages an unserer Schultüre an und bat um